Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 55 (1972)
Heft: 8

Artikel: Von Mohammed zu Anwahr Sadat
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-412011

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

besteht ihr Einfluss, um die Prostitution, den Missbrauch des Heiratsgutes und die Trunksucht einzudämmen? Worin besteht ihr Einfluss zum Zeitpunkt der Wahlen? Wir stellen fest, dass die Christen kommunistischer Tendenz nicht mehr zu zählen sind. Ist der Katholizismus unserer Gläubigen sehr oft nicht nur eine Zugehörigkeit zu einem Kult? Eine Versicherung für die Ewigkeit? Zweifellos haben wir ermutigende Statistiken vorzuweisen: wieviel davon ist aber nur reine Formsache?» Ein eingeborener Priester formuliert die Lage noch kritischer: «Wer hat nicht schon folgenden enttäuschenden Fall erlebt: Einer, der während 20 oder 30 Jahren ein ausgezeichneter Christ war, kehrt plötzlich wieder zum Kult seiner Ahnen zurück. Desgleichen die brave Christin, welche gewisse Riten nicht entbehren kann, obwohl sie weiss, dass sie ‚sub gravi' verboten sind. Drohungen (! Red.) und Beweisführung mögen ihr ein Versprechen erpressen, aber bei der nächsten Geburt eines Kindes wird sie wiederum ihrem Aberglauben verfallen. Somit, so folgert der Priester P. Lufuluabo, kann jedermann feststellen, dass die Mehrheit der afrikanischen Christen so bleiben wird, wie sie von jeher war — ausser dass sie getauft worden ist.» Dies alles bedeutet, dass die Schwarzen Afrikas in ihrem Unterbewusstsein in der traditionellen Weise weiterleben, obwohl ihre bisherige Lebensart von der neuen Religion, zu der sie sich bekennen mussten, verworfen wurde. So haben sie sich eben den äusserlichen Forderungen der «Religion der Weissen», welche sich nicht die Mühe genommen hat, die afrikanische Tradition zu berücksichtigen, schlecht und recht gebeugt. Somit bleibt das europäische Christentum ein eingeführtes, unverdautes Element im Schosse der afrikanischen Kultur, eine Fassade, die der Wirklichkeit nicht entspricht.

Théodore Tshiamala verwirft die christliche Religion als solche nicht. Er fordert nur, dass sie den afrikanischen Gegebenheiten Rechnung trage und nicht die Tradition Schwarzafrikas unterdrücke. Demzufolge müsse die Kirche umstrukturiert werden und mehr schwarze Würdenträger, die die Kultur der Eingeborenen respektieren, an ihre Spitze gelangen. Mit anderen Worten, das Christentum der europäischen Kolonialepoche müsse in ein wahres afrikanisches Christentum umgewandelt werden. Diese Forderungen wurden durch das 2. Vatikanische Konzil im Prinzip bereits unterstützt. Rom bekräftigte damals, dass in kirchlichen Angelegenheiten auf die Eigenheiten und kulturellen Werte der einzelnen Völker Rücksicht genommen werden müsste. Soweit der Bericht des kongolesischen Christen.

Wir sehen mit Interesse der Entwicklung im schwarzen Afrika entgegen. Ob sich manches grundlegend ändern wird, bleibt vorderhand dahingestellt. Wie dem auch sei, diese Studie hat uns gelehrt, dass ein Dogma — gleich welcher Natur — nicht für jedermann seine Gültigkeit hat, denn Träger desselben sind die Menschen selbst, und die sind von Rasse zu Rasse verschieden. Die Gelben, Schwarzen und Weissen haben je ihre spezifischen Eigenschaften und ihre Denkweise, die durch die Entwicklung bestimmt worden ist. Diese Tatsache haben, was die Religion anbelangt, die Juden seit langem erkannt, denn diese senden keine Missionare in alle Herren Länder, um Konvertiten zu machen. Als vor einiger Zeit amerikanische, zum Judentum bekehrte Neger in Israel sich niederlassen wollten, wurden sie von den dortigen Behörden höflich, aber bestimmt gebeten, baldmöglichst wieder in ihr Heimatland zurückzukehren.

Max P. Morf

Von Mohammed zu Anwhar Sadat

Präsident Sadat von Aegypten ist ein gottgläubiger Mohammedaner mit der **zabibah** auf der Stirn: dem roten Mal, das durch ständigen Druck auf den Gebetteppich sich bildet. Am Jahrestag von Mohammeds Geburtstag, am 25. April, tröstete er die Gläubigen in der El-Hussain-Moschee, sie müssten sich in Geduld fassen, denn «... es geht nicht bloss um Waffen, sondern um den einzelnen Gläubigen; wie es denn heisst (Qûran Kp. 41, Vers 35), Allahs Lohn steht nur jenen zu, die standhaft bleiben». Und als er am 2. Mai den Fanatiker Qadafi von Libyen den Marineoffizieren in Alexandria vorstellte, gestand er, es fehlten ihm Worte, ihn gebührend zu begrüssen, denn «dieser junge Mann hat Vertrauen in Allah» und wird deshalb beweisen, dass «die arabische Nation nicht zugrunde gehen wird».

«Arabische Nation?»

Die Landesbezeichnung «Arabien» kommt von der Wurzel arâb = wüst, trocken, unfruchtbar; das Gebiet konnte nur Nomaden ernähren, die ihre kargen Bedürfnisse von Händlern in strategischen Siedlungen oder den Sesshaften an der Küste eindecken konnten. Alle diese losen Stammesgruppen sprachen unterschiedliche Dialekte, verehrten lokale Götter und kamen, ohne eigene Kultur, im 7. Jahrhundert mit jüdischen und christlichen Volksgruppen in Kontakt.

Dies gab dem schon nicht mehr jungen Händler Mohammed die Idee, aus den religiösen Mythensammlungen der Juden und Christen eine dritte zusammenzubrauen, wobei er höflichkeitshalber auch seine legendären Vorläufer — Moses und Christus — als Propheten gelten liess, sich aber natürlich als letzte und höchste Instanz bezeichnete. Er war schon vor Göbbels ein gerissener Propagandaleiter und verstand es, die in ewigem Zwist lebenden Stämme unter seinen Parolen zu vereinigen und zu fanatisieren, so dass innerhalb weniger Jahrzehnte die Mohammed-Anhänger ein Grossreich von Syrio-Palästina und Aegypten bis Persien beherrschten. Es sollte klar sein, dass das Arabische keine ethische Einheit bezeichnet, sondern bloss eine politisch-religiöse Einheit von Völkerschaften, die, um Mohammeds «Mein Kampf» lesen zu können, das Arabische beherrschen mussten. Nach dem Fall der Omaijadendynastie waren die meisten Staatsmänner Perser (z. B. Harûn-ar-Raschîd) und der grosse Saladin (Shalâh-ud-Dîn) war ein Kurde. Medizin und Astronomie war in den Händen arabisch-schreibender Juden, Griechen waren in der Wirtschaft führend, Türken im Heer und die «Araber» Spaniens waren Berber. Von einer «arabischen Nation» kann und konnte nie die Rede sein; die Idee vom «arabischen Nationalismus» stünde sogar in Widerspruch zum weltumfassenden Programm des Islams als Religion. Es ist ein Mythos, den Nasser — trotz der ständigen Uneinigkeit unter den arabischen Staaten — aus politischen Gründen erfand. Er hatte eine Revolution mit einem «pharaonischen» Patriotismus begonnen (wenngleich die heutigen Aegypter mit denen Altägyptens noch weniger gemein haben als Mussolinis Römer mit denen des alten

Rom oder moderne Juden mit den ehemaligen Bewohnern Judäas). Bis dahin hatten die Aegypter auf die Araber kaum weniger hochmütig hinabgeschaut als auf die Neger; nun aber konnte er unter seinem Banner 50 Millionen wirkliche Araber scharen und 250 Millionen andere Bewohner Afrikas (einschliesslich der Aegypter) *) sowie 500 Millionen Moslems des äusseren (asiatischen) Kreises. Und dieser mythische Panarabismus hat seinen arabischen «Sozialismus» geschaffen, der kaum weniger legendär ist.

«Gott ist meine Zuflucht»

In der Aussichtslosigkeit im römischen Weltreich ihre Lage aus eigener Kraft zu bessern, erfanden die Sklaven und Kolonialvölker einen noch mächtigeren «Herrn» im Himmel. Der fromme Sadat, der vom Oelreichtum Libyens und Saudiarabiens erhalten wird, wagt es nicht, die Zukunft nochmals durch Krieg aufs Spiel zu setzen und hofft auf ein Harmagedon (Offenbarung XVI, 16).

Juden darf man nicht trauen, sie haben schon einmal im Jahre 622 den Vertrag gebrochen, den sie mit Mohammed geschlossen hatten (als er von Mekka nach Medina kam). Sieben Jahre später vertrieb er sie aus der fruchtbaren Oase Chaibar, also warum soll Allah nicht die Israelis aus dem Sinai vertreiben? Dazu zitierte Sadat aus dem Qurân (Kp. 2, Vers 61): «Und er drückte ihnen das Siegel der Erniedrigung und Verzweiflung auf.» Gewiss, er hatte versichert, die Befreiung würde schon am nächsten Geburtstag des Propheten erreicht sein, wozu sein Minister für Staatsinformation, Dr. Mohammed Hassal al-Zaid, erläutern musste, dass das Volk an einem Festtag etwas Nettes zu hören wünscht, der Termin also bloss eine fromme Hoffnung ausdrücken sollte.

Sadats hysterische Drohungen gegen Israel, erklärlich bei einem Religionsfanatiker, sind aber für einen Politiker ungeeignet; der französische Gelehrte Professor Maxime Rodinson nannte sie «Kriegsrassismus». Ein richtiger Staatsmann würde, wie Präsident Bhutto von Pakistan, konkret verhandeln, statt sich auf Wundertaten Allahs zu verlassen.

Otto Wolfgang

*) Ein Beispiel dafür, dass der Panarabismus nicht besser fundiert ist als Hitlers Rassenwahn, ist z. B., dass es eine arabische Befreiungsfront für Eriträa gab, die gegen Aethiopien Terrorakte beging. Eriträa besteht aus drei Teilen rassischer Herkunft: im teilweisen flachen Westteil (Gebiet von Agordat) leben Moslim arabisch-berberischer Mischung, die den benachbarten Sudanstämmen verwandt sind. Im Mittelteil haben wir amharische Stämme der Tigre-Gruppe, die sich zum Christentum bekennen, und im Ostteil leben die Danakil, ein hamitisches, den Somali verwandten Volk islamitischen Bekenntnisses. — Ein anderes afrikanisches Gebiet, in dem es arabische Terroristen gibt, ist der Tschad mit zwei rassisch unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen: die Tuareg — moslimische Berber — im Norden und Nordosten, sowie stark mit Negerblut durchsetzte Araber. Im Süden leben — vielfach christliche — Stämme, die reine Neger sind.
Die BAATH-«Sozialisten» Iraks — das früher zu Persien gehörte — sind Sunniten, die die Perser und Kurden verfolgen — jene, weil sie zur Schia-Sekte gehören. Die Heiligtümer der persischen Staatsreligion liegen im Irak.

Holland rückt dem Schisma näher

Wohl in keinem Land, wenigstens in keinem europäischen, hat der Konflikt zwischen den traditionalistischen und den progressiven Strömungen innerhalb der katholischen Kirche sich so zugespitzt wie in Holland, wo erfahrene Beobachter der Entwicklung schon heute von einer drohenden Kirchenspaltung sprechen. Es begann mit dem «holländischen Katechismus», einem den Erkenntnissen, die wir heute besitzen, keineswegs entsprechenden, aber doch besser angepassten Lehrbuch der christlichen Anschauungen, manifestierte sich in der Rolle, welche der holländische Kardinal Alfrink an der Seite der progressiven Kräfte auf dem II. Vatikanischen Konzil und seither gespielt hat. Und nun ist mit der Neubesetzung der Bischofsstühle in Rotterdam und Roermond ein Zustand erreicht, den sich der Vatikan wohl kaum hat träumen lassen. In beiden Fällen ernannte der Papst Männer zu Bischöfen, die als entschiedene Parteigänger des Konservatismus gelten durften und die von vorneherein von weiten Kreisen des Klerus wie der katholischen Laien abgelehnt wurden. Ihre Ernennung hat denn auch nicht nur in ihren Bistümern, sondern auch in andern Kreisen des holländischen Katholizismus lebhafte Proteste ausgelöst. Dem neuen Bischof von Rotterdam scheint es nun gelungen zu sein, eine weitere Verschärfung der Situation in seiner Diözese wenigstens für den Augenblick zu vermeiden, vermutlich weil er sich um ein einigermassen diplomatisches Vorgehen bemühte. Hingegen ist es im Bistum Roermond zu einem offenen Konflikt gekommen. Der neue Bischof Gijsen, früher ein Kirchenhistoriker, hat wohl als «neuer Besen» gut kehren wollen. Er enthob sofort einige fortschrittliche kirchliche Würdenträger ihres Amtes, worauf ihm das gesamte Ordinariat seines Bistums im Einvernehmen mit allen dessen Geistlichen jede Zusammenarbeit verweigerte. Auch mit der niederländischen Bischofskonferenz ist Gijsen, vertrauend auf die Deckung durch den Vatikan, infolge seines arroganten Auftretens gegenüber seinen Amtskollegen in Konflikt geraten. Kardinal Alfrink hat nun einen letzten Vermittlungsversuch mit Rom unternommen, doch scheinen dessen Aussichten angesichts der Hartnäckigkeit des Vatikans gering.

Die treibende Kraft der progressiven Katholiken Hollands und deswegen in Rom äusserst unbeliebt ist der dem Dominikaner-Orden angehörende Professor Eduar Schillebeeckx. Er erklärte kürzlich gegenüber einem Interviewer: «Man hat in den Niederlanden den Eindruck, dass die römische Theologie ideologisch geworden ist, worunter die Glaubwürdigkeit des Christentums sehr leidet. Die Strukturen der Kirche sind so übertrieben, sie erlösen nicht, dienen nicht dem Evangelium, sondern im Gegenteil, sie stellen das Evangelium in ihren eigenen Dienst.»

1300 holländische Priester haben unter seinem Einfluss ein Manifest erlassen, in dem sie proklamieren, die Armen sollen nun ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen, nur so lasse sich der «evangelische Auftrag» erfüllen. Das Heil könne nur kommen, «wenn die Mächtigen vom Thron gestossen werden und die Armen die Herrschaft übernehmen». Solche Proklamationen scheinen uns nicht allzu weit entfernt zu sein von den Zeilen der Internationale «Es rettet uns kein höheres Wesen, kein Gott, kein Kaiser, kein Tribun, uns aus dem Elend erlösen, müssen wir schon selber tun.» Die 1300 Priester lehnen es